

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

„Die Kirche ist erbauet auf Jesus Christ allein“

-vom Vertrauen in der / die Kirche-

Predigt in der zweiten Fastenandacht am Freitag, 25. März 2011, im Hohen Dom zu Essen

Text: 1 Ptr 2,4-10

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder!

I.

Die Überschrift über der heutigen Fastenpredigt erinnert mich – viele von Ihnen sicherlich auch – an ein Kirchenlied über die Kirche, das mir seit meinen Kindertagen in „Fleisch und Blut“ übergegangen ist und dessen Melodie sich ins Herz gesungen hat. Die erste Strophe lautet: „Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land, aus ewgem Stein erbauet von Gottes Meisterhand. Gott, wir loben dich, Gott, wir preisen dich. O laß im Hause dein uns all geborgen sein.“ Der Text dieses Liedes stammt aus dem Jahr 1876. Es waren schwere Jahre für die Katholiken, ausgelöst durch den Kulturkampf und die Verfolgung der Katholiken durch die Politik des damaligen deutschen Reichskanzlers Otto von Bismarck. So manches Mal, wenn ich über den Burgplatz gehe und das Reiterstandbild von Kaiser Wilhelm I. sehe, das hoch am Treppenabsatz steht, erinnere ich mich an diese wechselvolle, an Opfern reiche und schließlich zur Stärkung und Erstärkung unserer Kirche führende Geschichte. Ausgelöst durch Auseinandersetzungen zwischen dem Papst und dem Deutschen Reich und der dahinter stehenden Problematik der Verhältnisbestimmung von Politik / Staat / Gesellschaft und Kirche, hat der Kulturkampf zu einem beispiellosen Aufschwung der katholischen Kirche, einer Formung ihrer äußeren wie inneren Strukturen und eine für heutige Verhältnisse überhaupt nicht mehr vorstellbare Identifikation mit der Kirche von Papst Pius IX. und Papst Leo XIII. geführt, ebenso zu einer Stärkung des bischöflichen Amtes nach den Verfolgungen der Bischöfe durch Preußen, sodass die erste Strophe vor Selbstbewusstsein und gläubiger Gewissheit über das Wesen der Kirche nur so überfließt. Die Kirche wird hier als das Haus Gottes begriffen, was an die Theologie des hl. Augustinus erinnert, der, ausgehend vom Neuen Testament, die Kirche als Haus Gottes unter den Menschen beschreibt. Im Zweiten Vatikanischen Konzil wird dieses Bild wieder aufgegriffen. Die Glorie spricht von der Gnade,

von der Kraft und von der Herrlichkeit der Kirche, die eine fest gefügte Ordnung ist und gleich einer Burg, die Zuflucht für alle bietet, den Menschen eben „weit über alle Land“ (vgl. GL 639,1) die Richtung weist. Die Liedstrophe erinnert zudem daran, was bis heute Gültigkeit hat: Die Kirche hat zuerst und vor allem ihren Ursprung in Gott und seinem Willen. Darum ist sie aus „ewgem Stein erbauet von Gottes Meisterhand“ (vgl. GL 639,1). Dafür ist Gott zu loben und zu preisen, denn Gott gibt uns Geborgenheit im Raum der Kirche.

In der zweiten Strophe heißt es dann: „Auf Zion hoch gegründet steht Gottes heilige Stadt, dass sie der Welt verkündet, was Gott gesprochen hat. Herr, wir rühmen dich, wir bekennen dich; denn du hast uns bestellt zu Zeugen in der Welt.“ (vgl. GL 639,2). In der zweiten Strophe wird der große Bogen zur Geschichte Israels geschlagen. Die Kirche hat ihre Wurzeln im Judentum und am Ort der Verheißungen, die von Anfang an gelten. Sie ist Gottes heilige Stadt und auf Zion gegründet, also fest verbunden mit den Verheißungen Gottes und gleichzeitig der Ort, der, und hier spricht die Theologie des Ersten Vatikanischen Konzils, der Welt verkündet, was Gott gesprochen hat. Daraus folgt, dass die Glieder der Kirche Gott rühmen und bekennen als den, der uns, die Gläubigen, zu seinen Zeugen in der Welt bestellt hat (vgl. GL 639,2). Im Zweiten Vatikanischen Konzil wird in der Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ davon gesprochen, dass die Kirche der Ort ist, an dem die Jünger Christi, die die Freuden und Hoffnung und die Trauer und Ängste der Menschen von heute kennen (GS 1), zu Zeugen werden, d. h. dass wir als Kirche von den Menschen, zu denen wir bestellt sind, Gottes Botschaft her bedenken und verkünden.

Diese beiden Strophen des uns bekannten Kirchenliedes verbinden Motive unseres kirchlichen Selbstverständnisses, die seit den Zeiten der Apostel und des Neuen Testaments von Bedeutung sind, mit einer klaren, auch nach außen deutlich werdenden Struktur, die nach dem Niedergang der Reichskirche – dafür steht auch der Niedergang unseres Essener Damenstiftes und die Säkularisation von 1802/03 – im 19. Jahrhundert durch alle Wechselfälle hindurch die Kirche nicht mehr als klassische Standesgesellschaft denkt, sondern als Heilsinstitution, in der, gemäß ihrer sakramentaler Struktur, jeder seinen Platz hat. Heute stehen wir wieder im Zeichen kultureller Umbrüche, die uns herausfordern, das Bleibende und ewig Gültige des Selbstverständnisses der Kirche in solchen Formen zu leben, die unserer Zeit gemäß sind. Das Oberthema in unserer diesjährigen Fastenpredigten ist von daher verständlich, wenn es in einer sprachlichen Verbindung von Positivem und Negativem sagt:

„Ein Haus voll Glorie! Und / oder kein Haus voll Glorie? Kirche 2011 – zwischen Resignation und Aufbruch.“

Die Liedstrophen führen uns in das ein, was heute auf neue Weise vor uns steht. Die Auseinandersetzungen der Jahrzehnte seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil über die Gestalt der Kirche, über die Gestaltwerdung der Ämter und Sendungen, über die, für meine Generation, ewig wiederkehrenden Fragen vom Frauenpriestertum über den Zölibat bis zu den Fragen von Partnerschaft und Sexualität usw. und die von uns Bischöfen gegebenen Antworten bezeugen dies. Nicht zuletzt hat das, wegen der sexuellen Missbrauchsfälle, für uns alle schreckliche Jahr 2010 wie auch die daraus resultierenden Folgen gezeigt, dass die Kirche wieder in Umbruchprozessen befindlich ist, in denen es wichtig ist, die Frage nach der Wahrheit, auch nach den ewigen Wahrheiten, neu zu stellen, dabei gegen scheinbare Plausibilitäten widerständig zu bleiben und zugleich wachsam zu sein, in welcher Form sie heute gelebt werden müssen und sollen. Hier zeigt sich, dass das Christentum eine Offenbarungsreligion ist, die durch die Geschichte hindurch geht. Mit Macht lernen wir als Katholiken, dass die Kirche das Gefäß für die Bezeugung der Offenbarung ist, das durch die Zeiten geht. Wir brauchen nur an diesem Ort an die Grablege des hl. Altfred und den Auftrag seiner Memoria durch die Stiftsdamen zu denken, der fast tausend Jahre verwirklicht wurde, ebenso an die zweihundert Jahre der Industrialisierung und heute an die postmoderne säkulare Welt, um zu wissen, dass die Kirche immer die Eine und Selbe und zugleich die durch die Geschichte Hindurchgehende sich Wandelnde ist, eben eine „ecclesia semper reformanda“.

II.

Um diese geschichtliche und zugleich von Gott her kommende Bestimmung der Kirche genauer zu fassen, ist es nicht nur hilfreich, sondern notwendig, sich auf den Inhalt der dritten Strophe des o.g. Kirchenliedes zu besinnen, die von Christus spricht. Die Strophe lautet: „Die Kirche ist erbauet auf Jesus Christ allein. Wenn sie auf ihn nur schauet, wird sie im Frieden sein. Herr, dich preisen wir, auf dich bauen wir; laß fest auf diesem Grund uns stehn zu aller Stund“ (vgl. GL 639, 3). Bereits die erste Zeile macht deutlich, worum es geht, und von wo her auch ich das Wesen der Kirche als Haus der Ehre und Macht, also der Glorie Gottes, verstehen will, nämlich von Jesus Christus her. Das heutige Verständnis der Kirche, sowohl von ihrer Botschaft, die sie durch die Zeit zu tragen hat als auch von ihrer Form, wie sie diese zu leben hat, hängt wesentlich an der Neuentdeckung Jesu Christi. Wer von der Kirche spricht, muss von Jesus Christus sprechen. Die Kirche selbst ist der Leib Christi, wie uns die

Theologie des Paulus auf vielfältige Weise in seinen Briefen im Neuen Testament einschärft. Allein der Bezug zu ihr, dass sie nämlich auf Christus baut und auf ihn schaut (vgl. GL 639,3), sichert die Identität der Kirche und gibt ihrer Existenz die rechte Gestalt. Hier sehen wir, dass, anders als in früheren Zeiten, die Bilder der Kirche sich nicht einfach mehr aus den sozialen Bedingungen allein ableiten lassen, in denen Menschen leben, sondern heute mehr und mehr von der Person Jesu Christi her zu denken ist. Jesus selbst, in dem Gottes Offenbarung Geschichte geworden ist und der alle Geschichte zusammenfasst, wird in der Kirche, dem Leib Christi, erfahrbar. So sind wir Volk Gottes. Gerade der Begriff des Volkes Gottes, der im demokratischen Zeitalter viele uns bekannte Assoziationen mit sich bringt, ist immer wieder zu ergänzen durch den vom Leib Christi. Die Kirche ist nicht einfach Volk Gottes in der Zeit, sie ist das Volk Gottes als Leib Christi. Wer darum auf Christus baut und auf ihn schaut, erkennt die Kirche als Leib Christi. Daraus ergeben sich viele Folgen, die für uns nicht nur mit unserer Zeitgenossenschaft heute, sondern auch mit der Geschichte und Tradition unserer Kirche zu tun haben, d. h. mit unserer Verbindung mit den Aposteln, mit der Bedeutung von Amt und Sendung in der Kirche, mit der gemeinsamen Neuentdeckung des allgemeinen und besonderen Priestertums (vgl. Vaticanum II/LG etc.).

In diesen Mühen unseres Verstehens der Beziehung von Christus und Kirche in ihrer typisch katholischen Gestalt sind wir jener Zeit nahe, in der der erste Petrusbrief geschrieben ist, aus dessen 2. Kapitel wir gerade die Lesung gehört haben (vgl. 1 Ptr 2,4-10). Der 1. Petrusbrief richtet sich an Christen, die in der Zerstreuung leben. Wahrscheinlich wohl im nördlichen und westlichen Kleinasien. Es geht vorwiegend um Heidenchristen, also solche, die zum Christentum bekehrt sind und blutsmäßig keine Juden sind. Das Fremdsein der Christen, die Auserwählte heißen, tritt in dieser Welt in der Zeit der Verfolgungen besonders deutlich ins Bewusstsein. Darum ist es umso notwendiger für die Auserwählten (vgl. 1 Ptr 1,1), ihre besondere Stellung und ihre Sendung in Staat und Gesellschaft als Kirche zu begreifen. Der Brief ermahnt die Empfänger, dem empfangenen Glauben treu zu bleiben und zu bezeugen, dass sie als Getaufte dazu berufen sind, am Leidensweg Jesu und dann auch an seiner Herrlichkeit teil zu haben. Darum geht es im 1. Petrusbrief zuerst um das Ziel des Lebens als Christen, nämlich um den Glauben, in dem Gottes Macht den Gläubigen behütet, damit er das Heil erlangt, das am Ende der Zeit offenbart werden soll (vgl. 1 Ptr 1,5). Das Ziel des Glaubens ist das Heil, nach dem viele schon gesucht haben, das die Christen aber in Jesus selbst finden dürfen (vgl. 1 Ptr 1,9 ff). Darum sollen die Gläubigen immer wieder zu Jesus kommen. So sagt der 1. Petrusbrief im 2. Kapitel: „Kommt zu ihm, dem lebendigen Stein, der

von den Menschen verworfen, aber von Gott auserwählt und geehrt worden ist“ (vgl. 1 Ptr 2,4). Dann folgt eine Definition von Kirche, wenn es heißt: „Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen... Ihr aber seid ein ausgewähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat. Einst ward ihr nicht sein Volk, jetzt aber seid ihr Gottes Volk“ (vgl. 1 Ptr 2,5. 9-10a). Hier wird theologisch in einem späten Brief des Neuen Testaments zusammengefügt, was als Definition von Kirche für uns von wesentlicher Bedeutung ist. Wir sind als Kirche Gottes Volk und zugleich eine heilige Priesterschaft, Gläubige, die als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufgebaut sind, um durch Jesus Christus den Weg zu Gott zu gehen, wir sind Gottes Volk als Leib Christi (vgl. 1 Ptr 2,5.10). Das allgemeine Priestertum aller Gläubigen wird im Zusammenhang des 1. Petrusbriefes als ein wesentliches Merkmal dieses Kircheseins verstanden, zusammengefügt als der Leib Christi, in dem die Apostel als Stellvertreter Christi dafür sorgen, dass das lebendige Evangelium in Treue zum Ursprung weitergegeben wird.

III.

Seit Jahren schon machen sich viele, so auch ich, Gedanken, mit welchen Bildern wir von der Kirche reden können, damit deutlich wird, wer wir sind. Die Bilder des Liedes, das thematisch über dem heutigen Abend steht, sprechen eine Sprache, die gut mit all dem zusammengeht, was heute nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und den seitdem vergangenen fast 50 Jahren wichtig ist. Sie sprechen von Jesus Christus. Darum ist die Kirche Gottes Volk als Leib Christi. Was dies heute heißen kann, haben wir deutschen Bischöfe in der letzten Woche auf unserer Frühjahrsvollversammlung der Bischofskonferenz in Paderborn sowohl mit unserem Wort an die Gemeinden, das den schönen Titel trägt „Im Heute glauben“ formuliert als auch in dem Gesprächsprozess, den wir anstoßen wollen, charakterisiert. Uns Bischöfen ist klar, dass wir in dem immensen Spannungsbogen zwischen den verschiedenen Erwartungen und Anforderungen, zwischen einer Treue zur Tradition und einer wachen Offenheit für das, was unsere Zeit uns heute sagt, Kirche in einer Übergangssituation sind. Die vor uns liegenden Herausforderungen haben wesentlich mit der veränderten Rolle mit Religion und Gottesglaube in einer oft sehr säkularen Gesellschaft zu tun. Da sich alle Lebensverhältnisse wandeln, sind beinahe alle Selbstverständlichkeiten der Gläubigen in Frage gestellt. Das Schreiben von Papst Paul VI. „Evangelii nuntiandi“ spricht im Jahr 1975

bereits von dem dramatischen Auseinanderbrechen zwischen Evangelium und heutiger Kultur als dem Drama unserer Zeitepoche (vgl. Papst Paul VI., Apostolische Schreiben „Evangelii nuntiandi“, 1975, Nr. 20). Daraus folgt, dass wir uns als Kirche, die Volk Gottes als Leib Christ ist, die Frage stellen: Wie können wir heute glauben? Was gilt es unbedingt zu bewahren, wenn wir als Gemeinschaft der Gläubigen überzeugend in den ganzen Wandlungsprozessen Licht der Welt und Salz der Erde sein wollen (vgl. Wort der deutschen Bischöfe an die Gemeinden „Im Heute glauben“ vom 17.03.2011)? Dabei möchte ich mir vor allen Dingen ein Wort aus unserem Schreiben zu eigen machen, das wertschätzend von den Vielen spricht, die sich um die Kirche Sorgen machen, die nach dem Fortgang der Seelsorge fragen und Wege der Erneuerung suchen. In unserem Text heißt es aber nachdenklich zugleich: „Vor allem sollten manche „Kirchenvisionen“, die heute verbreitet werden, emotional „abgerüstet“ werden. An den Früchten erkennt man das Wirken des Geistes Gottes, nicht an Emotionen. Dennoch gilt es, Intentionen zu würdigen und die vorgebrachten Argumente zu gewichten und sachlich zu prüfen“ (vgl. ebd.). In dieser Lage haben wir Bischöfe darum beschlossen, die Initiative zu einer gemeinsamen Besinnung zu ergreifen, um die Einheit in der Kirche zu fördern, weil die Gefahr besteht, sich zwischen den verschiedenen Polarisierungen und Polen so zu zerstreuen, dass wir gar keinen Weg mehr finden. „Auf Barrikaden lässt sich bekanntlich schlecht miteinander reden“ (vgl. ebd.). Der darum für die kommenden Jahre von uns initiierte Gesprächsprozess soll dem Glaubensweg unserer Kirche in Deutschland theologisches und geistliches Profil wie auch kirchlichen Zusammenhalt geben. Wie bei einem Exerzitienweg geht es um eine vertiefte Klärung und Vergewisserung des Zeugnisses der Kirche und um ihre Sendung zu den Menschen, dabei auch um ein Ringen um unsere rechte Gestalt in Treue zu unserer Sendung und der uns aufgetragenen Wahrheit des Evangeliums. So wollen wir in diesem innerkirchlichen Gesprächsprozess über die Suche nach Gott und die heutigen notwendigen Wege des Bekenntnisses (Martyria), über das Gebet und die Verehrung Gottes (Liturgia) und den helfenden Beitrag der Kirche in der Gegenwartsgesellschaft (Diakonia) ins Gespräch kommen. Hinzu kommen Themen, die in einer gemeinsamen Konferenz zwischen Mitgliedern der Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken verabredet sind, in denen es um das Einander von Priestern und Laien in der Kirche wie um die Präsenz der Kirche in Gesellschaft und Staat geht. Schließlich sollen uns die großen Ereignisse, die in den kommenden vier Jahren vor uns liegen, in unserem positiven Kirchesein bestärken: so der Besuch des Heiligen Vaters in Deutschland im September 2011, die Katholikentage 2012 und 2014, der Nationale Eucharistische Kongress in Köln 2013, eine

Reihe größerer diözesaner Feiern und Wallfahrten und schließlich das Gedenken an das Konzilsjubiläum 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Vaticanums im Jahr 2015. Eine Auftaktveranstaltung zu all diesem ist unter der Überschrift „Im Heute glauben“ für den 8. und 9. Juli 2011 in Mannheim vorgesehen. Hier wird uns sehr deutlich vor Augen geführt, dass nur in einer Neubesinnung auf Gott und d. h. auf den Gott, der in Jesus Christus zu kommt und erlöst hat, der Weg der Kirche zu gehen ist. Es geht sehr zentral heute um unseren christlichen Gottesglauben, der manchmal in einem uninteressierten, oft aber auch häufig aggressiven Atheismus an Substanz und Profil gewinnen muss. Die Gestalt des öffentlichen Zeugnisses der Kirche in einer säkular werdenden Gesellschaft ist zu thematisieren. Ebenso die Liturgie. Wie können die Heilige Messe und die verschiedenen Formen von Gottesdiensten so geistlich sein, dass sie auch einladend für Suchende sind wie auch Gläubige wirklich stärkt. Schließlich brauchen wir auskunftswillige und auskunftsfähige Christen und solche, die nicht müde werden, sich mit der konkreten Armut im Alltag in unserer Welt – unser Ruhrgebiet spricht hier eine besonders herausfordernde Sprache! – auseinander zu setzen. Weil wir uns dabei immer wieder neu auf Jesus Christus beziehen, sind wir zugleich eine, wie Jesus es getan hat, auf Gott, den Vater hörende Kirche, eine den Menschen zugewandte Kirche, die von Jesus, der sich heilend allen zugewandt hat, lernt. Wir sind diejenigen, die im Heiligen Geist, den der Vater und der Sohn uns schenken, darauf vertrauen, dass Gott jeder Zeit gleichzeitig ist. Dabei bin ich der Überzeugung, dass wir nun in der Mühe der Ebene angekommen sind und einen langen Weg zu gehen haben. In einer von Medien und vom schnellen Erfolg, aber auch von sich ständig abwechselnden Themen bestimmten Gesellschaft ist das ein schwieriger, sperriger und oft auch ein scheinbar nicht akzeptabler Weg. In Treue zur Offenbarung, im lebendigen Bewusstsein unserer Verankerung in der Tradition und in unserer Verantwortung für das Heute und Morgen gehen wir als Christen in der katholischen Kirche diesen Weg. Er zeigt uns, dass Form und Inhalt des kirchlichen Lebens, Offenbarung und die Gestalt der Kirche wieder neu zusammengefügt werden wollen. Wir sind auf diesem Exerzitienweg, um noch einmal an das Wort von uns Bischöfen aus der Frühjahrsvollversammlung in Paderborn zu erinnern, auf dem Weg einer neuen Stilbildung. Viele Zeichen positiver Art können wir dabei schon sehen, wie die Beteiligung Vieler am Leben der Kirche mit Kraft und Energie, wie die große Aufmerksamkeit auch vieler Fernstehender auf das, was wir tun und lassen, wie das Lebenszeugnis vieler Heiliger und vom Evangelium inspirierter Menschen in allen Lebensbezügen und schließlich auch die Einladung, mit Jesus selbst das Kreuz zu tragen und die Wege der Demut und der Klarheit zu gehen. Die konkreten Veränderungen im kirchlichen Leben unseres Bistums, von den

Pfarreien und Gemeinden bis hin zu den Institutionen, sind ein lebendiges Beispiel nicht nur für Angst machenden Abschied vom Gewohnten, sondern auch für die Fähigkeit zu Aufbruch und Verheutigung, weil wir Kirche sind, Volk Gottes als Leib Christi.

IV.

Wir gehen also von hier aus einen Weg, der im Anschluss an das Thema der ersten Fastenpredigt von Abt Dominicus Meier OSB, Königsmünster-Meschede, der uns an den Ruf Gottes erinnert hat, der durch Jesus an uns ergeht, damit wir ein Volk sind, nun zu der tiefen Einsicht führt, dass die Kirche als Volk Gottes, das in vielen Sprachen existiert, aber doch gemeinsam auf den einen Ruf Gottes durch Jesus antwortet, diejenige ist, die auf Christus gründet. Vertrauen in die Kirche und Vertrauen in ihr Leben können wir darum gewinnen, wenn wir uns alle in Christus verbunden wissen und, so unterschiedlicher Meinung wir auch sein mögen, geistlich davon ausgehen, dass durch jeden von uns Christus spricht. Mit einer solchen geistlichen Grundentscheidung gehe ich diesen Weg, getragen vom gläubigen Bewusstsein, dass wir die Kirche sind, die auf Christus gründet. Darum können wir uns gemeinsam die dritte Strophe des Kirchenliedes „Ein Haus voll Glorie schauet“ zu eigen machen und bekennen: „Die Kirche ist erbauet auf Jesus Christ allein. Wenn sie auf ihn nur schauet, wird sie im Frieden sein. Herr, dich preisen wir, auf dich bauen wir; laß fest auf diesem Grund uns stehn zu aller Stund.“ Amen.